



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Artikel in Aussicht genommene, kann selbstmörderisch werden. Denn wir glauben noch nicht an die nachhaltige Opposition des Zentrums gegen die Finanzzölle und namentlich nicht an die Gefährlichkeit der Garantieforderungen, an welchen die Partei schließlich festhalten wird. Daß die nationalliberale Partei dahin kommen sollte, der Hauptfortbildung des Reiches seit seiner Schaffung entgegengetreten zu sein, so daß der Sieg dieses Fortschrittes dem Zentrum zu danken wäre, dies mögen wir noch nicht glauben. Schwerlich dürfte die Partei diese verblendete Wendung gegen ihren Ursprung jemals verwinden. Die Pflege und Fortbildung des nationalen Gedankens müßte nach diesem Akt politischer Unbesonnenheit auf andere Männer übergehen, die Führer mindestens, welche diesen Akt zu verantworten hätten, könnten niemals mehr die Ehre verdienen, als Vorkämpfer des nationalen Gedankens die Leitung in diesem Kampfe beanspruchen zu dürfen.



Literatur.

Fürst Bismarck und unsere Zeit. Von Dr. Hermann Klee. Berlin, Carl Dunder's Verlag, 1879.

Der Verfasser dieser Schrift will uns keine Biographie des Reichskanzlers geben, sondern „ein richtiges Verständniß für unsere Zeit, für das Wirken des Fürsten Bismarck in ihr und für die Prinzipien, die er wieder zu Ehren gebracht, verbreiten“, „unter möglichster Abstrahirung von konkreten Daten aus der Geschichte den geistigen Kern heraus Schälen“. Nach einem Rückblicke auf das Zeitalter der Revolution versucht er, ein Charakterbild des Fürsten zu entwerfen, der ihm der „echte Repräsentant einer soldatischen, königstreuen und glaubensstarken Gesinnung“ und ein mannhafter Kämpfer gegen die den Staat bedrohenden revolutionären Tendenzen der Gegenwart ist. Dann wendet er sich zu der auswärtigen Politik Bismarck's, die er zunächst als preussische, dann als deutsche, zuletzt als großmächtige auftreten läßt. Eingehender beschäftigt sich die Schrift hierauf mit der vielfach mißverstandenen, aber auch von ihr nicht ganz richtig charakterisirten inneren Politik des Reichskanzlers. Manches, was der Verfasser hier bemerkt, können wir unterschreiben, namentlich alles, was er über die Fortschrittspartei sagt, desgleichen das, was er über die Stellung des Fürsten zu den wirtschaftlichen Fragen urtheilt, indem er ihm das Bestreben zuschreibt, „die Industrie und die Finanzen des Reiches auf die Höhe einer auch national-ökonomisch großen Macht zu bringen, dem jungen deutschen Reich mehr inneres Leben und Blut zuzuführen und zu bewirken,

daß das Reich nicht mehr von den Bundesstaaten lebe, sondern das Leben dieser Glieder von dem Wohlbefinden des ganzen Körpers abhängig sei." Die Schlußabschnitte der Broschüre behandeln nichtpolitische Fragen, Glauben und Wissen, Religion und Philosophie, Wahlrecht, Presse, Theater und dergl., wobei der Verfasser gewöhnlich die Stellung des Fürsten zu diesen Fragen zu präzisiren bemüht ist. Auch dies geschieht in mehreren Fällen mit Glück und Erfolg, in anderen scheint uns die Schrift nicht auf der rechten Fährte. Vor allem irrt der Verfasser, wenn er sich den Fürsten als einen Mann fast durchgehends nach dem Herzen der Kreuzzeitungspartei vorstellt. Der Reichskanzler ist mitnichten ein Konservativer dieses Schlags, er ist dies ebensowenig, wie er zur Partei der Herren Virchow und Richter gehört. Er ist eben ein Mann, der über den Parteien steht, jede für seine Zwecke benutzt, von jeder das Gute nimmt, das sie etwa hat, jede fallen läßt, wenn sie ihm nicht mehr konvenirt. Er ist der Mann der Möglichkeiten, der Thatsachen, der Kompromisse, nicht entfernt ein Doktrinär, sondern der Realpolitiker, wie er sein soll, heute so, morgen anders, aber instinktmäßig stets auf rechtem Wege. Wie der Verfasser dazu kommt, das Buch Hahn's über Bismarck (S. 19.) ein „klassisches“ zu nennen, ist uns unbegreiflich. Es ist ein ziemlich geschickt zusammengestelltes Sammelwerk, ein Hand- und Nachschlagebuch für den, der Material bedarf, aber weiter nichts.

Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck. Eine Geschichte ihres Lebens und ihrer Politik. Von Dr. R. Hoyer. Zweite vermehrte und erweiterte Auflage. Lieferung 1 bis 7. Berlin, Theobald Grieben, 1879.

Wir müssen, bevor wir dieses Buch beurtheilen, die Vollendung desselben abwarten. Vorläufig, wo wir erst beim Oktober 1861 stehen, können wir nur sagen, daß das Werk in patriotischem Geiste geschrieben, nicht ohne Geschick kompilirt und dem Inhalte nach ungefähr so viel werth ist, wie Bücher sein können, die ohne tiefere und nähere Kenntniß der Verhältnisse und der Personen, um die sich's handelt, abgefaßt werden. Irgend welchen historischen Werth haben (und beanspruchen wohl auch) solche Erzeugnisse natürlich nicht. Wohl aber bringen sie wenigstens einige von den Hauptzügen der betreffenden Persönlichkeiten dem Publikum nahe, erinnern an deren Verdienste und tragen dazu bei, die dankbare Verehrung vor ihnen zu nähren und zu steigern, und das ist immerhin etwas werth und geeignet, sie in Ermangelung von Besserem zu empfehlen — selbstverständlich nur solchen, denen die leicht zugänglichen Quellen, welche die Verfasser benutzt haben, nicht zu Gebote stehen. Wir empfehlen darum auch diese Schrift, zumal da in ihr die neuesten Publikationen über den Reichskanzler berücksichtigt sind, und stärkere Irrthümer uns nirgends aufgestoßen sind. Auf eins möchten wir den Verfasser aufmerksam machen,

daß nämlich der Reichskanzler, bevor er zum Grafen und dann zum Fürsten erhoben wurde, nicht „Freiherr“, sondern einfach Herr v. Bismarck hieß. Daß der „Freiherr“ kein Druckfehler ist, geht daraus hervor, daß wir ihm von Seite 154 bis Seite 352 nicht weniger als sechzehn Mal begegnet sind.

Leipzig und seine Universität vor hundert Jahren. Aus den gleichzeitigen Aufzeichnungen eines Leipziger Studenten jezo zuerst an's Licht gestellt. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1879.

In diesem Büchlein präsentiert sich ein feiner literarischer Scherz, dessen Quelle wohl in Leipziger Universitätskreisen zu suchen sein dürfte. Es handelt sich nicht um eine scherzhafte Mystifikation, denn die Aufzeichnungen, die hier 100 Jahre nach ihrer Niederschrift veröffentlicht werden, stammen wirklich von einem 20 jährigen Studenten der Medizin, Joh. Friedr. Jugler aus Lüneburg, der 1778 und 1779 in Leipzig studirte und gleich nach seinem Weggange von der Leipziger Universität, im Winter 1779 auf 1780, seine Leipziger Beobachtungen zu Papiere gebracht haben muß; das Manuskript ist in Hannover in der Familie Jugler zu Tage gekommen und befindet sich im Besitz des Enkels des Verfassers. Dennoch will das Ganze wohl nur als Säkularscherz betrachtet sein. Positiv Neues über Leipziger Einrichtungen und Zustände jener Zeit darf niemand in dem Büchlein erwarten. Für alle sachlichen Mittheilungen, die der Verfasser macht, zitiert er gewissenhaft seine Quellen, und dies sind lauter Schriften zur Leipziger Lokalgeschichte, die uns natürlich heute noch ebensogut zu Gebote stehen, wie ihm damals. Uebrigens erschien 4 Jahre nach den Jugler'schen Aufzeichnungen eine viel ausführlichere Darstellung aus der Feder eines gewissen S. G. Schulz in Leipzig im Druck, durch welche die Jugler'sche Schilderung, wenn sie 1780 veröffentlicht worden wäre, schon damals in allen thatsächlichen Angaben antiquirt worden sein würde. Die Urtheile aber, die der Verfasser über Zustände und Personen Leipzig's, namentlich über die sämtlichen damaligen Leipziger Universitätslehrer, fällt, und die mancherlei charakteristischen Belege, die er dafür beibringt, bilden einen so kleinen Bruchtheil des Ganzen, daß man die Frage aufwerfen könnte, ob nicht vielleicht die Veröffentlichung dieser Partien, etwa in einem Aufsatz in einer Wochenschrift, genügt haben würde. Wenn aber auch mancher geneigt sein wird, diese Frage zu bejahen, wir für unsern Theil sind aus mehr als einem Grunde dem Herausgeber dankbar dafür, daß er uns das Ganze geboten. Das Jugler'sche Manuskript ist mit diplomatischer Treue zum Abdruck gebracht, in die Schlußpartien, „Plaisirs und Zeitvertreib,“ sind einzelne Abschnitte aus einem feiner Zeit konfiszirten und daher selten gewordenen Buche „Leipzig nach der Moral beschrieben“ (1768) — es erschien noch während Goethe's Studentenzzeit in Leipzig und ist dasselbe Buch, in dem zum ersten Male Leipzig

„ein klein Paris“ genannt wird — zur Ergänzung eingefügt, übrigens der Text durch den Herausgeber mit fleißigen erläuternden Anmerkungen versehen worden. Die Verlags-handlung aber hat durch die ganze Druckausstattung und die Zugabe von drei interessanten Illustrationen — eines ziemlich gleichzeitigen Planes von Leipzig und einer Abbildung der damaligen Leipziger Promenade, beides in Lichtdruck, und eines Planes der Umgegend von Leipzig, der in Landkartensatz von dem noch in der Offizin von Breitkopf & Härtel stehenden Originalsatz von 1776 gedruckt ist — dem Büchlein ein so reizvolles Gewand verliehen, daß der ehemalige Leipziger Student sich bei den *dis superis et inferis* dafür bedanken kann, daß die Publikation seines Schriftchens sich um die Kleinigkeit von 100 Jahren verzögert hat.

Plattdeutscher Hebel. Eine freie Uebersetzung der Hebel'schen alemannischen Gedichte von Johann Meyer. Zweite Auflage. Hamburg, F. F. Richter, 1878.

Seitdem in Deutschland jeder Sekundaner in die germanistischen Geheimnisse eingeweiht wird und klug darüber schwätzen lernt, daß die deutschen Dialekte keineswegs Entartungen der Schriftsprache sind, sondern die Schriftsprache selbst nichts anderes ist als ein Dialekt, und „alle Dialekte gleichberechtigt“ sind, seitdem ist auch die Dialektdichtung furchtbar bei uns in's Kraut geschossen. Kein Jahr vergeht, ohne daß eine Menge dialektischer Land auf den Markt käme, der einem fast die Freude an den paar guten Sachen, die wir in dieser Art haben, verleiden kann. Hier wird uns nun gar eine Uebersetzung aus einem Dialekt in den andern geboten. Die Arbeit ist gewiß keine leichte gewesen, denn es galt ja nicht blos die Worte, sondern gleichsam auch die Sachen zu übertragen, das ganze Lokalkolorit des Originals umzustimmen, und der Uebersetzer hat dies mit unleugbarem Geschick zu Stande gebracht. Trotzdem fragt man sich: Wozu? Wer soll an dieser Leistung Freude haben? Für wen ist sie berechnet? — An schönen Aussichtspunkten sind oft Bretterhäuschen errichtet mit farbigen Fenstern, und großen und kleinen Kindern gewährt es unaussprechliches Vergnügen, sich die grüne Sommerlandschaft zur Abwechslung einmal durch solche blaue oder rothe Scheiben zu betrachten. Uns behagt, ehrlich gestanden, ein rother Wald oder eine blaue Wiese ebensowenig wie ein plattdeutscher Hebel. Doch wollen wir unsre Meinung niemand aufdrängen. Wir sagen nur mit Fritz Reuter, und zwar ohne Dialekt: „Wer es mag, der mag es, und wer es nicht mag, der mag es ja wohl nicht mögen.“

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.